

Liber

Das erste Buch d'Holbach

Editorische Notizen

Neun Bücher des **Liber** sind Hermann Samuel Reimarus und Thomas Paine gewidmet. Beide sind Vertreter des Deismus, der überwiegenden religiösen Auffassung der Aufklärer im Zeitalter der Vernunft. Weitere bekannte Vertreter des Deismus sind Voltaire, Robespierre, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson. Eine Erzählung aus dem Zeitalter der Vernunft wäre aber lückenhaft, wenn sie den aufkommenden Atheismus, den Reimarus und Paine mit ihren Schriften bekämpfen wollten, ausklammerte. Bekannte Atheisten sind Lamettrie und Diderot. Der herausragende Vertreter des Materialismus und des Atheismus im 18. Jahrhundert ist aber Paul Henri Thiry d'Holbach.

Er wurde am 8. Dezember 1723 in Edesheim bei Landau (Pfalz) als Sohn des Winzers Johann Jakob Dirre (Tiry oder Thiry) und dessen Ehefrau Katharina Jacobina Holbach geboren. Sein eigentlicher bürgerlicher Name wird daher Paul Heinrich Dirre gewesen sein. Seine Mutter starb 1730. Die Eltern hatten nur wenig Einfluß auf seine Erziehung, um die sich vielmehr sein Onkel Franz Adam Holbach kümmerte. Franz Adam war in jungen Jahren nach Frankreich ausgewandert und hatte in Paris mit Aktienspekulationen ein Vermögen gemacht. Allein an den Aktien der von John Law gegründeten „Mississippi Gesellschaft“ soll er 20 Millionen Livre verdient haben.¹ Mit diesem Vermögen erwarb er in Holland Ländereien und in Wien den Adelstitel „Reichsfreiherr von und „zu“ oder Baron d'Holbach“. Unter der Obhut seines vermögenden Onkels wurde Paul Heinrich in Edesheim und ab 1735 in Paris erzogen und studierte in Leyden Jura und Naturwissenschaften (1744-48). 1749 ließ er sich in Paris nieder und erwarb die französische Staatsbürgerschaft. Der Onkel adoptierte ihn, er übernahm dessen Namen und Adelstitel. 1753 erbte er dessen Vermögen, das ihm ein Leben als Privatier erlaubte. Der Salon seines Pariser Stadt-

hauses sowie sein Landsitz Grandval waren Treffpunkt der europäischen Geisteswelt und galten als Zentrum der Aufklärung. Der Abbé André Morellet berichtet in seinen Memoiren über den Salon d'Holbachs: *„Der Baron Holbach, den seine Freunde Baron nannten, weil er ein Deutscher war und in Westfalen ein kleines Gut besessen hatte, verfügte über eine Rente von ungefähr 60.000 Livres, und niemals hat jemand sein Vermögen edler und nützlicher zum Besten der Wissenschaften angewendet. Er war überaus unterrichtet, konnte mehrere Sprachen, auch ein wenig Griechisch und Latein; war sehr umgänglich, höflich, einfach und gütig. Alle hervorragenden Geister von Paris und alle ausgezeichneten Fremden verkehrten gern mit ihm; sein Haus war das gesuchteste von Paris, und Paris war damals, nach einem Worte des Abbé Galiani, das Café von Europa. Es gab jeden Sonntag und jeden Donnerstag ein tüchtiges Mittagessen, an welchem zehn bis zwanzig Schriftsteller und gebildete Weltleute teilnahmen. Viel wurde gestritten, niemals gezankt. Die Umgangsformen waren zwanglos, doch niemals ungesittet; Heiterkeit artete niemals zu Narrheit aus. Da konnte man an der freiesten, lebhaftesten, belehrendsten Unterhaltung teilnehmen, die man sich irgend vorstellen kann; sie war frei in bezug auf Philosophie, Religion und Regierung; die bekannten freien Scherze anderer Art waren ausgeschlossen. In dieser Gesellschaft wurde von Diderot, von dem Arzte Roux und vom Baron selbst ein unbedingter Atheismus dogmatisch vorgebracht, der des „Système de la nature“ mit solcher Überzeugungskraft, mit so gutem Glauben, mit solcher Ehrlichkeit, daß es selbst für uns Nichtatheisten erbaulich war. Denn man muß nicht glauben, daß in diesem Kreise, so philosophisch er in dem berüchtigten Sinne dieses Wortes war, die maßlos freien Ansichten von allen geteilt worden wären. Wir Theisten waren da in nicht geringer Zahl, schämten uns unserer Ideen nicht, verteidigten sie vielmehr tapfer, liebten freilich dabei so umgängliche*

¹ Ca. 200 bis 300 Millionen Euro.

Atheisten.“

Gäste in d'Holbachs Salon waren im Laufe der Zeit unter anderen: Melchior Grimm, Denis Diderot, Jean Le Rond d'Alembert, Jean-Jacques Rousseau, Claude Adrien Helvétius, Georges-Louis Leclerc de Buffon, Étienne Bonnot de Condillac, Anne Robert Jacques Turgot, Damilaville, David Hume, Abbé Galiani, Cesare Beccaria, John Wilkes, Horace Walpole, Lord Shelburne, David Garrick, Laurence Sterne, Edward Gibbon, Adam Smith, Benjamin Franklin. Von besonderer Bedeutung für d'Holbach wurde die Freundschaft mit Denis Diderot. 1751 begann d'Holbach an Diderots berühmter Enzyklopädie (35 Bde, 1751-1780) mitzuarbeiten.

In den Jahren 1751 bis 1765 verfaßte er fast 1100 Artikel für die Enzyklopädie, hauptsächlich aus dem naturwissenschaftlichen Bereich (Geologie, Mineralogie, Metallurgie) und der Ethnologie. Finanziell unterstützte er dieses Werk und war *der* Mäzen der Enzyklopädie.² Daneben übersetzte er deutsche naturwissenschaftliche Arbeiten sowie englische deistische Schriften. Zwischen 1760 und 1776 trat er vor allem als Verfasser moralphilosophischer, religionskritischer und politischer Texte hervor, die er anonym, unter falschem Namen oder Namen schon Verstorbener veröffentlichte. Bis 1750 war d'Holbach Deist, bis Diderot ihn zum Atheismus bekehrte. Zu diesem Sinneswandel mag auch der Tod seiner ersten Frau im Alter von 24 Jahren beigetragen haben. Seine bekanntesten Werke sind: Das entschleierte Christentum (1766); Die Heilige Seuche (1768); Briefe an Eugenie (1768); Taschentheologie (1768); Das System der Natur (1770); Essay über die Vorurteile (1770); Kritische Geschichte

² Hier darf ein Hinweis auf Philipp Blom nicht fehlen:

Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung. Carl Hanser Verlag München 2011;

Das vernünftige Ungeheuer, Diderot, D'Alembert, De Jaucourt und die grosse Enzyklopädie. Eichborn Verlag Frankfurt am Main, 2005.

Jesu Christi (1770); Gesunder Menschenverstand (1772); Natürliche Politik (1773); Das Soziale System (1773); Allgemeine Moral oder Pflichten des Menschen auf der Grundlage seiner Natur (1776).

D'Holbach starb nach langer chronischer Krankheit am 21. Januar 1789 in Paris.

D'Holbachs Werke stießen bei der Obrigkeit und Geistlichkeit auf wenig Gegenliebe, die ein Verbot und die Verbrennung der Werke durch den Henker erreichten. Sie wurden auch von den Deisten abgelehnt. Im 20. Jahrhundert erlebte sein Werk in den kommunistischen Ostblockstaaten eine Wiedergeburt. Im Aufbau Verlag in Ost-Berlin erschienen sein Hauptwerk „Das System der Natur“ sowie die „Taschentheologie“, „Das entschleierte Christentum“ und die „Briefe an Eugenie“. Der „Essay über die Vorurteile“ erschien 1972 im Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig, unter anderem mit der Entgegnung Friedrichs des Großen aus dem Jahr 1770.

Ins **Liber** werden drei Werke d'Holbachs eingestellt, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland nicht mehr veröffentlicht wurden: Die „Heilige Seuche“, der „Gesunde Menschenverstand“ und das „Soziale System“. Die „Heilige Seuche oder Natürliche Geschichte des Aberglaubens“ macht im ersten Buch d'Holbach den Anfang.

Wie immer hatte d'Holbach das Werk nicht unter seinem Namen erscheinen lassen, sondern einem anderen, dem englischen Schriftsteller John Trenchard zugeschrieben, der bereits 1723 gestorben war. Dieser hatte in der Tat 1709 eine kurze Abhandlung über den Aberglauben verfaßt, in der aber der Begriff Aberglaube nicht mit dem Begriff Religion gleichgesetzt wurde.

Das Werk erschien in Deutschland zuerst 1796 in Cölln bei Peter Hammer (Pierre Marteau) unter dem Titel „Philosophische Geschichte des Aberglaubens“ (Übersetzung von Christian Ludwig Paalzow, einem preußischen Juristen). Diese Übersetzung habe ich nach der zweiten Auflage sprach-

lich bearbeitet, den Text paragrafiiert und die Sätze nummeriert.³

Von diesem Buch hatte ich zuerst bei Fritz Mauthner gelesen. Lesen wir, was er in seinem Jahrhundertwerk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ über den deutschen Bilderstürmer Paalzow und „Die Philosophische Geschichte des Aberglaubens“ schreibt:

„Aber noch ein deutscher Bilderstürmer ist vorher zu nennen: Paalzow. Das Buch, in welchem Kirchenfeindlichkeit und Gottlosigkeit ohne jede Tiefe ganz im Stile der französischen Revolution zum Ausdrucke kommen, hat Paalzow nicht unter seinem wahren Namen zu veröffentlichen gewagt; es erschien 1796 zu Cöln unter dem Titel »Philosophische Geschichte des Aberglaubens, herausgegeben von dem Verfasser des Hierokles«. Nach der kurzen Vorrede wäre es eine Übersetzung nach einer englischen Schrift von 1709, als deren Verfasser ein mir sonst unauffindbarer Trenchard (angeblich gestorben 1723) genannt wird; aus Gründen, deren Darlegung zu weit führen würde, ist es für mich ganz sicher, daß Paalzow nicht nur der Herausgeber, sondern auch der Verfasser war. So viele Mühe er sich auch gibt, sich als einen Engländer zu verkleiden, der ganze Ton war erst nach der französischen Revolution möglich, nicht schon hundert Jahre vorher nach der englischen. Entscheidend für den Standpunkt dieses Freigeistes ist es, daß der Begriff Aberglaube überall mit dem Begriffe Religion gleichgesetzt wird und insbesondere nicht nur die christliche Hierarchie, sondern die christliche Lehre selbst mit äußerster Erbitterung bekämpft wird. Der Grundgedanke: der Aberglaube oder die Religion kann nicht irgendwie reformiert werden; völlige Abschaffung ist für die Wohlfahrt der Staaten wie für das Glück des Einzelnen erforderlich. Ich will mich bei einer Kritik mancher aufklärerischer Platteiten nicht erst aufhalten und von der

Kraft des Buches durch Aneinanderreihung der stärksten Stellen eine Vorstellung geben.

Die Religion ist die wahre Büchse der Pandora, aus welcher alles Unglück geflossen ist. Der Mensch ist abergläubisch, weil er furchtsam ist, und er fürchtet sich, weil er unwissend ist. Wer seinen Gott fürchtet, der ist zu allen Ausschweifungen fähig, weil er voraussetzt, daß Gott lasterhaft, boshaft und schlimmer Gemütsart ist. Ehrgeizige, Schwärmer oder Schurken haben das Elend, die Furcht und die Dummheit der Nationen benützt, Götter zu machen und einen Gottesdienst vorzuschreiben. So ein Gott war ein eigennütziger, auf seine Macht eifriger und leicht zum Zorn zu reizender Monarch, der kein Gesetz kannte, außer seinem Eigensinn. Der Gott der Juden war nicht weniger räuberisch und unmäßig als die Götter der Heiden. Die Vorstellung von einem fürchterlichen Gotte hat auch aufgeklärtere Völker bis zu der Torheit gehen lassen, zu glauben, daß Gott den Tod des eigenen Sohnes zur Bedingung seiner Vergebung gemacht habe, unstreitig die höchste Stufe theologischer Torheit. Es kann keine wahre Religion geben. Nur die abgeschmackteste Torheit und lächerlichste Tyrannei kann sich unterfangen zu bestimmen, welcher Mensch oder welches Volk am besten geträumt habe, und wessen Träumerei anderen Menschen zur Regel dienen solle. Alle Offenbarungen zeigen uns einen unbegreiflichen Gott und verweisen uns auf die Autorität von Menschen, die nicht hinlänglich legitimiert sind. Eine besondere Offenbarung für ein auserwähltes Volk vernichtet überdies die Vorstellung von einer Gerechtigkeit Gottes. Anstatt persönlich in der Höhe zu erscheinen und so allen Völkern sichtbarlich seinen Willen kundzutun (was den Streitigkeiten der Auslegung auch kein Ende gemacht hätte), soll er das schlechte und verdächtige Mittel ergriffen haben, sich einzelnen Menschen zu offenbaren. Doch alle diese Offenbarungen sind kindisch und unvernünftig, nicht würdig auch nur eines weisen Menschen.

³ Sämtliche Werke d'Holbachs finden Sie bei www.gallica.fr.

Der Unterschied zwischen den Götzendienern und den Verehrern des einen Gottes ist nicht erheblich. Die größten Feinde des Götzendienstes beten mit Herz und Mund ein heiliges Brot an, in welchem der allmächtige Gott selbst verborgen sein soll. Aber die Polytheisten waren immer viel verträglicher als die Monotheisten.

Alte und verächtlich gewordene Religionen machten neuen Torheiten Platz. Die Götter selbst wurden verändert; und nur das Ansehen, die Verschlagenheit, die Gewalt und die übrigen Künste der Priester blieben sich allezeit gleich. Es gibt fast keinen Fleck auf der Erde, wo nicht der Eigennutz der Priester Ströme von Blut der Völker vergossen hätte. Die dem Priestertum erwünschtesten Zeiten waren die, in welchen die bis zum Vieh dumm gemachten Völker bloß mit den Augen ihrer Priester sahen. Die Despoten erfreuten sich der Gunst der Priester und wurden dafür Beschützer des Aberglaubens. Die ungerechtesten Könige hatten immer sehr viel Religion.

Despotismus und Religion verderbten die Sitten. Der Mensch machte sich einen Gott von der nämlichen Natur wie er war; allein dieses vermenschlichte Wesen war nicht, wie der Mensch, Pflichten unterworfen. Und dieser wenig moralische Gott wurde zum Modell der Könige. Alle Kriege sind schädlich, doch die Religionskriege sind die grausamsten von allen. Und die christliche Religion, die sich für eine Stütze der Sittenlehre ausgibt, hat der Welt viel mehr Blut gekostet als alle die Religionen, die förmlich die allerabscheulichsten Opfer geboten. Europa wurde mit dem Blute der Anbeter des nämlichen Gottes überströmt. Das heidnische Altertum kannte solche Greuel noch nicht. Man könnte mit ziemlicher Gewißheit den nahen Umsturz des Christentums vorhersagen. Ihm war es aufbehalten, symbolische Bücher, Glaubensformulare und dergleichen Zeug mehr zu erfinden, welche bei harter Strafe diejenigen unterschreiben mußten, deren Art zu denken den Obersten der Kirche verdächtig war. Das war nicht etwa bloß ein Mißbrauch der

Religion, sondern lag in ihrem Wesen. Eine jede Religion erfordert zum vornehmsten Opfer die gänzliche Verleugnung der Vernunft. Ein Aberglaube, der zum Gegenstand seiner Verehrung einen fürchterlichen, treulosen, grausamen und blutdürstigen Gott hat, muß über kurz oder lang Schwärmer, Enthusiasten, Schwermütige und Rasende gebären. Eine Religion dulden heißt Gottes Ehre der menschlichen Politik, die in seinen Augen abscheulich ist, aufopfern. Duldung verträgt sich also mit keinem einzigen Religionssystem, am wenigsten mit dem Christentum, dessen Geist ein Geist der Zerstörung ist. Verfolgung wird zur Pflicht. Nur Indifferentisten können bei der vermeintlichen Beleidigung des himmlischen Monarchen gleichgültig und ruhig bleiben. Jeder Mensch, der eitel genug ist, sich für den Günstling seines Gottes zu halten, muß alle diejenigen mindestens verachten, die nicht einen gleichen Vorzug genießen. Ein toleranter Christ ist ein Mensch, der seine Grundsätze verleugnet; ein toleranter Priester ist ein Mensch, der sein Interesse verleugnet.

Es fragt sich nur, ob man nicht trotz alledem eine nützliche, eine sittenfördernde, eine friedliche Religion erfinden könnte. Nein. Eine jede Religion erfordert notwendig einen zornigen Gott, den man besänftigen kann. Es gibt keine widerspruchslose, keine natürliche, keine vernünftige Religion. »Wenn man uns von der natürlichen Religion, deren Nutzen einige Leute gewaltig herausstreichen, etwas vorschwatzt, so antworte ich, daß es keine natürliche Religion gibt«. Also kann auch keine Religion eine Grundlage der Moral werden. Ein Heide, der seinen Gott zum Muster gewählt hätte, wäre nicht tugendhaft gewesen; und dabei war Jupiter lange nicht so böseartig wie der hinterlistige Gott der Juden und der Christen. Sobald die Religion an die Stelle der Moral tritt, findet man bloß Andächtige ohne Tugend. Durch die niederträchtige Gefälligkeit der Religion wird das Leben des Lasterhaften ein Zirkel von Verbrechen und Aussöhnungen. Die Priester haben

Verbrechen erfunden, in eine Taxe gebracht und festgesetzt, bis auf welchen Punkt man den Allerhöchsten beleidigen darf; sie halten ganz frech alle die Tugenden für falsche Tugenden, die nicht aus dem Glauben kommen. Bei den Christen ist der Heilige ein niederträchtiger, feiger Bösewicht, ein unmenschlicher Verfolger, ein närrischer Märtyrer oder ein wahnsinniger Theologe. Ihre Religion zernichtet die Moral. Der unwissende und ehrliche Schwärmer ist oft noch mehr zu fürchten als der Betrüger und der Heuchler.

Bisweilen stimmt die Religion mit der Vernunft dennoch überein; um die Menschen sicher zu betrügen, muß man die Lüge mit der Wahrheit verbinden. Aber die Übel der Religion sind unermesslich wie der Ozean, wogegen sich das Gute, was sie tun kann, wie ein Tropfen verhält.

Das Glück der Staaten ist durch die Verbindung von Tyrannen und Priestern zerstört worden; aber auch das Glück des Einzelnen wird durch den Einfluß der Religion unmöglich gemacht. Wer seine Vernunft gebrauchen will, um die Religion zu verteidigen, wird zu einer Verstellung gezwungen, selbst Locke handelte so, als er sein Buch vom vernünftigen Christentum schrieb. »Wahnsinn und Vernunft sind nicht füreinander gemacht«. Man kann nicht heiter sein, wenn man einen gezeißelten und gekreuzigten Gott anbetet. Die Religion ist also unverbesserlich.

Der Verfasser denkt über die Reformation nicht günstiger als über den Katholizismus. »Was für Gutes hätten nicht unsere Reformatoren stiften können, wenn sie, statt einige lächerliche Lehren der römischen Kirche anzugreifen, ihren Kopf dazu gebraucht hätten, das Christentum aus der Welt zu schaffen, das seit so vielen Jahrhunderten die europäische Nation in Verderben und Unglück gebracht hat«. Man kann sich von der Gottheit keine richtigen Begriffe machen, man sollte also niemals von ihr reden. Nur die Tyrannen haben einen Vorteil von der Aufrechthaltung des jetzigen Aberglaubens. Zur Unterdrückung der Denkfrei-

heit könnten die nichts Besseres tun als einen Befehl an die Priester, den Kindern bei der Taufe das Gehirn einzudrücken.

Daß diese Brandschrift in Deutschland ohne jede Wirkung blieb, ist ja erklärlich; Regierungen und Gelehrte waren solchen Grundsätzen feindlich und das Volk war nicht vorbereitet; daß aber der Name eines solchen Schriftstellers völlig in Vergessenheit geraten konnte, daß ich ihn neu entdecken mußte, ist doch ein schlimmes Zeichen gegen die Vorurteilslosigkeit unserer offiziösen Kulturgeschichtschreibung.

Paalzow hat seine Gesinnung nicht geändert, er ist nur in der Zeit der wilden Reaktion, die auf die Befreiungskriege folgte, vorsichtiger geworden. Er hat nur fünf Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1819, ein seltsames Buch herausgegeben, »Das ästhetische Christentum«, das ein unaufmerksamer Leser nach den ersten Seiten oder Bogen ärgerlich weglegen wird als ein Sammelsurium von gelehrten Notizen über die Beförderung der kirchlichen Andacht durch die Künste. Nicht gleich merkt man die Ironie, mit welcher der Verfasser seinen Stoff behandelt. Je weiter man aber liest, desto deutlicher sieht man, daß Paalzow sich über die Gefühlsreligion Schleiermachers und der Romantiker lustig machen will und nur zu spät dazu gelangt, seine Tendenz deutlich erkennbar zu machen. Er ist da ein Satiriker vom Schlage Liscows; der Erfolg mußte ihm versagt bleiben, weil er zu wenige Leser hatte, die mit ihm auf dem gleichen Boden gestanden hätten. Auch trieb er das Versteckspiel gar zu ängstlich; erst im zweiten Teile wagt sich die Satire hie und da hervor, einige Male mit überraschender Kraft. Nur wenige Beispiele lassen sich zur Mitteilung aus dem Zusammenhange reißen. So bleibt die Erlösung der Welt ein Kabinettsgeheimnis zwischen Vater und Sohn, bis der Schlag geschehen war und die durch die Sünde Adams in die Welt gekommenen Übel (Tod, Krankheit, Krieg und Seuchen) getilgt waren, bis »die Menschen ein paradiesisches Leben führten, wie uns unsere eigene Erfahrung beweisen

würde, wenn wir den erforderlichen Glauben hätten«.

So wird das Beibehalten alter Gebetsformeln nur damit empfohlen, daß sie dem Volke einmal geläufig seien: »und gesetzt auch, daß es nichts dabei denkt, so glaubt es doch etwas dabei zu denken, weil es sie auswendig weiß, wie dies selbst der Fall mit dem Vaterunser bei den allermeisten Christen ist« Es sei eine ausgemachte Sache, daß der Glaube durch nichts besser als durch Unwissenheit befördert werden könne, daher er auch selbst, wie einige Theologen lehren, in der Unwissenheit des Gegenstandes besteht, den man glauben soll. Die Priesterschaft müßte die alleinige Aufsicht über alle Druckereien und über die Wissenschaften verlangen; aber auch ohne solchen äußerlichen Zwang ließe sich die Religiosität des Volkes durch zielbewußte Erziehung erreichen. Als Vorbild für die Erweckung des religiösen Gefühls durch Gewöhnung wird sehr keck auf den angeblichen Brauch ungarischer Landwirte hingewiesen, die ihren Truthühnern den Trieb zum Brüten angewöhnen, indem sie sie mit gebundenen Füßen auf die Eier setzen; nachher wird Lust und Wonne des Brütens - wie des religiösen Gefühls - durch Vererbung und Nachahmung gesichert, die religiöse Anlage der Frommen besonders dann, wenn ihr Gehalt so beschaffen ist, daß sie dem Glauben und Religionstrieb mit guter leiblicher Nahrung und vorzüglich mit gutem geistigen Getränke zu Hilfe kommen können. Die Ironie steigert sich hier, in den letzten Sätzen des Buches, fast wörtlich zu dem gleichen tollen Vorschlage, in welchem die »Geschichte des Aberglaubens« gipfelt; und diese Übereinstimmung hat mich zuerst Paalzow als den Schreiber der Geschichte des Aberglaubens erkennen lassen. Wie die Mode mancher alter Völker, die Schädel ihrer Kinder zu verlängern, zu einer Art Naturzüchtung von Makrokephalen führte, wie die Mode der kleinen Füße bei den Chinesen zu einer Naturzüchtung wurde, so könnte man neugeborenen Kindern durch einen Druck auf den Schädel Schläfrigkeit

angewöhnen, eine Verminderung der Lebhaftigkeit, die dem Glauben immer zuwider ist. »Diesen Druck, den man unmittelbar auf die Austreibung des Teufels bei der Taufe folgen lassen könnte, würde nicht unschicklich der Glaubensdruck genannt werden können.«

Es waren diese Zeilen, die mich nach diesem Werk dieses unbekanntem deutschen Aufklärers suchen ließen.

Antiquarisch war es seinerzeit nicht zu beschaffen, im GBV, dem Gemeinsamen Bibliotheksverbund der Länder Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Thüringen und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, gelang es mir, eine Kopie von der niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen zu bekommen. (2. Auflage 1800, Mainz bey Gottfried Vollmer)

Philosophische Geschichte
des
Aberglaubens

herausgegeben
von dem Verfasser des Hierokles.

Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferre vox, omnes scelerum comprehendere formas;
Omnia poenarum percurrere nomina possim.
Virg. Aen. Lib. VI. v. 625.

Tantum religio potuit suadere malorum!
Lucret. de rer. nat.

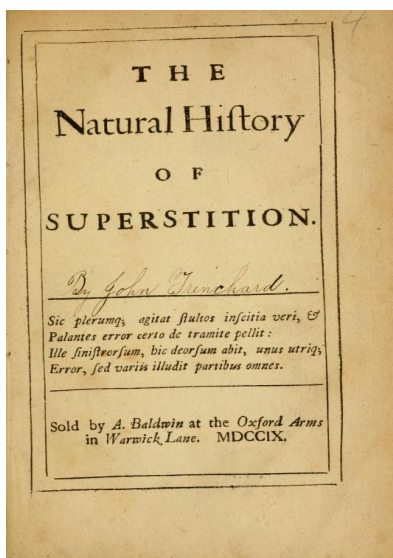
Zweite Auflage.

Mainz
bey Gottfried Vollmer. 1800.

Preis 1 thlr. 4 gr.

Das Werk wird in allen Bibliotheksverzeichnissen noch heute als Werk John

Trenchards ausgegeben, Christian Ludwig Paalzow wird nur als Übersetzer genannt. Ich machte mich also an die Bearbeitung und Modernisierung dieser Schrift. Die spannende Frage, wer denn nun der wahre Autor sei, ließ mir aber keine Ruhe. Es gelang mir 2001, John Trenchards „Natural History of Superstition“ aus dem Jahr 1709 als Mikrofilm zu beschaffen.⁴ Dieses Buch hat einen Umfang von 54 Seiten, bearbeitet im Format dieser Seiten ist es lediglich 12,5 Seiten lang.



Auf den ersten Blick war damit klar erkennbar, daß Paalzows „Übersetzung“ nichts mit diesem Werk Trenchards zu tun hatte. Der inhaltliche Abgleich zeigte, daß der Begriff des Aberglaubens bei Trenchard nur den alltäglichen Volksaberglauben meinte.

Damit schien Mauthners Vermutung, Paalzow sei der Autor, zuzutreffen.

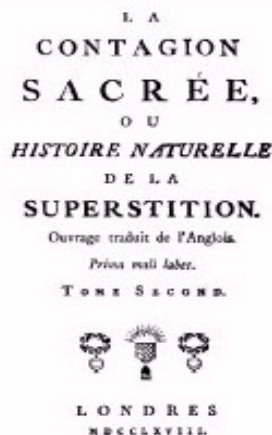
Erst bei der späteren Bearbeitung anderer Werke d’Holbachs kam mir manches bekannt vor: die Argumente, der Stil, die häufigen Wiederholungen. Irgendwo hatte ich alles schon einmal gelesen.

Ich suchte daraufhin im Internet nach sämtlichen Werken d’Holbachs. (siehe Fußnote 2)

⁴ Heute kann es online gelesen werden: www.archive.org/stream/naturalhistoryof00tren

Dabei fiel mir unter anderem der Begriff „Superstition“ im Titel „La Contagion sacrée, ou Histoire naturelle de la superstition“, London 1768 ins Auge.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis und auf die Kapitelüberschriften beantwortete alle Fragen: Paalzow hatte das Werk d’Holbachs „Die heilige Seuche oder die natürliche Geschichte des Aberglaubens“ übersetzt. Ein Textabgleich bestätigte diese Feststellung.



Diese Erkenntnis ist im Internetzeitalter relativ leicht zu erlangen.

Fritz Mauthner standen die Recherchemöglichkeiten des Internets⁵ natürlich noch nicht zur Verfügung. So war ihm John Trenchard unbekannt, heutzutage ist dieser vielfältig im Internet präsent.

Nach dem ersten Weltkrieg war zudem die Kontaktaufnahme mit englischen bzw. französischen Bibliotheken kaum möglich. So ist denn Mauthners Irrtum über den Autor mehr als verständlich.

⁵ Übrigens ist jetzt (ab Mai 2010) auch Fritz Mauthners „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ im Internet präsent. Matthias Vettel hat das Werk neu herausgegeben und neu gesetzt.

Unter www.fritzmauthner.com finden Sie alle weiteren Informationen. Zudem ist das Werk bei www.lulu.com in einer sehr schönen großformatigen Ausgabe als Buch erhältlich.